

Nicht unbedingt Einstiegsdroge, aber gesundheitsgefährdend

(je) Am Donnerstag abend hat in Döttingen eine Informationsveranstaltung zum Thema «Haschisch als Sorgenkraut für Jugendliche und deren Eltern» stattgefunden. Referentin Dr. med. Ursula Davatz, leitende Ärztin in der Klinik Königsfelden, führte dabei aus, dass Haschisch nicht unbedingt als Einstiegsdroge gesehen werden müsse, dass indes regelmässiger Konsum der Droge körperliche und psychische Schädigungen zur Folge habe. Nachgerade während der Pubertät beeinflusse Haschisch die psychische und physische Entwicklung der heranwachsenden Jugendlichen.

Die Informationsveranstaltung wurde von der Beratungsstelle für Suchtprobleme AVS, Döttingen, organisiert, weil bei Anita Senn und Carlos Schenkel vom AVS zahlreiche Anfragen besorgter Eltern eingegangen waren. Die Eltern wüssten oft nicht, wie sie reagieren sollen, wenn ihr Kind sie mit der Tatsache konfrontiert, dass es Haschisch geraucht hat.

Haschisch als Auslöser elterlicher Ängste

Haschisch sei für Eltern ein Angstauslöser, da es als Einstiegsdroge für härtere Rauschgifte betrachtet werde, führte Dr. med. Ursula Davatz aus: «Haschisch ist aber nicht unbedingt eine Einstiegsdroge. Nicht jeder Haschisch-Konsument landet später bei Heroin, hingegen hat aber fast jeder Heroinkranke zuvor Haschisch geraucht», zeigte die Referentin ihre Erfahrungen auf und machte deutlich, dass schon früher angesetzt werden müsste. Sie nannte das Zigarettenrauchen als «Vorstufe» für das Rauchen von Haschisch.

Wie wirkt Haschisch?

Haschisch ist ein Halluzinogen, das verzerrte Wahrnehmungen der Realität hervorruft und gar bewirken kann, dass nicht existierende Dinge gesehen werden. LSD oder Pilze können ebenso als Halluzinogene wirken. Haschisch stört die Reizverarbeitung der Sinne,

kann optische Wahrnehmungen intensivieren, den Hörsinn beeinflussen und intensiviert die Sinneswahrnehmungen allgemein. Dadurch wird es gerade für Jugendliche, die auf der Suche nach intensiven Erlebnissen sind, interessant.

Darüber hinaus löst der Konsum von Haschisch aber auch eine körperliche Stressreaktion aus, zeigte Dr. Davatz auf. Puls und Blutdruck werden angehoben, es kann – bei ungewohnten Haschisch-Konsumenten – sogar Angstgefühle auslösen. Darauf folgt dann eine Phase der Entspannung und des Wohlgefühls, die ein gewisses Suchtpotential birgt. Dieses sei indes wesentlich geringer als bei Heroin oder anderen Morphinen, machte die Referentin deutlich.

Welche Folgen hat regelmässiger Haschisch-Konsum?

Durch den Konsum von Haschisch kann das Immunsystem beeinträchtigt, geschwächt oder gedämpft werden. Häufigere Erkrankungen wie Erkältungen beispielsweise sind die Folge. Darüber hinaus stört Haschisch bei regelmässigem Konsum das Kurzzeitgedächtnis und vermindert so die Lernfähigkeit. Jugendliche, die regelmässig Haschisch konsumieren, hätten oft Mühe, sich zum Beispiel an Namen oder an den Lernstoff zu erinnern, erklärte Dr. Davatz: «Dies führt dazu, dass hochbegabte Schüler in den Durchschnitt zurückfallen, durch-

schnittliche bekunden Mühe und schwache Schüler fallen gänzlich ab.»

Auf der psychologischen Ebene kann Haschisch zu einer Selbstüberschätzung, zur Überschätzung der eigenen Leistungsfähigkeit führen. Langfristig bewirke es einen Entwicklungsrückstand oder -stillstand, erklärte die Referentin und führte aus: «Jugendliche, die regelmässig Haschisch konsumieren, berauben sich ihrer Pubertät.»

Weshalb wird Haschisch konsumiert?

Haschisch gilt als Jugenddroge, versinnbildlicht die Jugend. Jugendliche in der Adoleszenz erleben oft schwere existentielle Krisen, suchen nach der eigenen Identität. Die Fragen «Wer bin ich?» und «Was kann ich?» stehen im Vordergrund. In dieser Phase findet auch eine massive Auseinandersetzung mit Autoritäten, mit der Erwachsenenwelt, den Eltern oder Lehrern statt. Diese scheinen übermächtig, sind vor allem in bezug auf Lebenserfahrung klar überlegen. Mit dem Konsum von Haschisch erwirken Jugendliche dann gleich dreierlei auf einmal: Zum einen gewinnen sie durch den Rausch scheinbar Distanz, die «Scheibe» dämpft die Wahrnehmung, und zum anderen können sie damit die Eltern unter Druck setzen, Ängste und Besorgnis auslösen, und letztlich steigert der Haschisch-Konsum ihr angeschlagenes Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein künstlich. «Auf diese Weise kann das Sorgenkraut der Eltern quasi zum 'Freudenkraut' der Jugendlichen werden», zeigte Ursula Davatz auf.

Wie können Eltern richtig reagieren?

Meist reagieren Eltern auf den Haschisch-Konsum ihres Kindes falsch. Sie sind erschreckt, sehen darin den

Anfang vom Abstieg in eine Drogenkarriere, brechen in Panik und Kontrollsucht aus und ahnen bereits die grösste Katastrophe. Mit Polizei, Drohungen, Verboten oder zu grossen Emotionen werde oft eine Gegenreaktion der Jugendlichen ausgelöst, mit dem Vorsatz: «Es mag zwar gefährlich sein, aber ich kann das schon meistern.» Solches (Fehl-)Verhalten bezeichnete Dr. Davatz als gänzlich unzulänglich. Je mehr auf Panik gemacht werde, um so eher wollten sich die Jugendlichen beweisen, es den Autoritäten zeigen.

Nützlich ist gemäss Dr. Davatz hingegen, eine allgemein ablehnende Haltung gegenüber Haschisch einzunehmen, wenn ein Kind einen damit konfrontiert. Allerdings sollte nichts dramatisiert und nicht dadurch eine Gegenreaktion ausgelöst werden. Vielmehr ist es wesentlich, auf das Gesundheitsdenken und -verhalten der Jugendlichen einzuwirken, wenn sie sich auf dem Weg zum Erwachsenwerden langsam dem «schützenden Gesundheitsmäntelchen» der Mutter entziehen. Es sollte ein Bewusstsein für die eigene Gesundheit, für den eigenen Körper geschaffen werden. Offene Gespräche, Fragen nach den aktuellen Schwierigkeiten können dabei einleitend wirken. Das Kind dürfe indes nicht verurteilt werden, vielmehr gehe es darum, sich dem Problem offen zu stellen und gemeinsam nach Lösungen zu suchen. So angegangen, könne diese Erfahrung gar zu einem eigentlichen Entwicklungsschritt innerhalb der Familie führen, machte Ursula Davatz Hoffnung und nannte das Schlagwort: «Durchgestandener Frust bringt Lebenslust.»

Nicht ausgrenzen, sondern auseinandersetzen

In der anschliessenden Diskussion

wurden zahlreiche Fragen an Dr. med. Ursula Davatz laut. Sie stellte sich klar gegen die Legalisierungsbestrebungen und bezeichnete Haschisch als sozial gefährlicher als Nikotin- oder Alkoholkonsum. Grosses Gewicht legte die Referentin dabei auf notwendige Präventionsarbeit. Es gelte, eine klare Haltung gegen die Drogen einzunehmen, andere Möglichkeiten auszuschöpfen, nicht Selbstzerstörerisches zu tolerieren, meinte sie und fügte an: «Lieber Freiräume für Jugendliche statt Fixerräume für Drogenkranke.»

Dabei darf indes das Problem nicht einfach ausgegrenzt, vielmehr muss es angegangen werden, es muss eine Auseinandersetzung mit dem Problem stattfinden. Eine Thematisierung, Enttabuisierung und ein unkomplizierter Umgang mit dem Problemkreis Drogen und insbesondere Haschisch seien wichtige Schritte der Prävention. «Hinter dem zum Teil überheblichen, lauten Verhalten der Teenager verbirgt sich meist Zerbrechliches. Die Jugendlichen brauchen Verständnis für ihre Situation, sie brauchen Zuwendung», zeigte Ursula Davatz einen gangbaren Weg. Sie gab ihrer Überzeugung Ausdruck, dass Jugendliche nachgerade in der Pubertät überfordert seien, mit Suchtmitteln massvoll umgehen zu können.

Für die Erwachsenen gilt, periodisch nachzufragen, sich ruhig, weder ängstlich noch aggressiv zu verhalten. Dr. Davatz vertrat die Ansicht, dass vor allem die Schädlichkeit ins Feld geführt werden müsse und mass dem Gespräch zwischen Jugendlichen und Erwachsenen grosses Gewicht bei. Dabei müssen die Jugendlichen lernen, mit der Präsenz von Drogen umgehen zu können, ohne diese zu nehmen.